

4. Fastensonntag – 27.03.2022

Aus dem Buch Josua 5, 9a.10-12

Und der Herr sagte zu Josua: Heute habe ich die ägyptische Schande von euch abgewälzt. Als die Israeliten in Gilgal ihr Lager hatten, feierten sie am Abend des vierzehnten Tages jenes Monats in den Steppen von Jericho das Pascha. Am Tag nach dem Pascha, genau an diesem Tag, aßen sie ungesäuerte Brote und geröstetes Getreide aus den Erträgen des Landes. Vom folgenden Tag an, nachdem sie von den Erträgen des Landes gegessen hatten, blieb das Manna aus; von da an hatten die Israeliten kein Manna mehr, denn sie aßen in jenem Jahr von der Ernte des Landes Kanaan.

Aus dem 2. Korintherbrief 5,17-21

Wenn jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: das Alte ist vergangen, Neues ist geworden. Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat. Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnet und uns das Wort von der Versöhnung (zur Verkündigung) anvertraute. Wir sind also Gesandte an Christi Statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi Statt: Lasst euch mit Gott versöhnen! Er hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden.

Evangelium nach Lukas 15,1-3.11-32

In jener Zeit kamen alle Zöllner und Sünder zu Jesus, um ihn zu hören. Die Pharisäer und die Schriftgelehrten empörten sich darüber und sagten: Er gibt sich mit Sündern ab und ißt sogar mit ihnen. Da erzählte er ihnen ein Gleichnis und sagte: Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere von ihnen sagte zu seinem Vater: Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht. Da teilte der Vater das Vermögen auf. Nach wenigen Tagen packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land. Dort führte er ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen. Als er alles durchgebracht hatte, kam eine große Hungersnot über das Land, und es ging ihm sehr schlecht. Da ging er zu einem Bürger des Landes und drängte sich ihm auf; der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten. Er hätte gern seinen Hunger mit den Futterschoten gestillt, die die Schweine fraßen; aber niemand gab ihm davon. Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben mehr als genug zu essen, und ich komme hier vor Hunger um. Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner. Dann brach er auf und ging zu seinem Vater. Der Vater sah ihn schon von weitem kommen, und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Da sagte der Sohn: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein. Der Vater aber sagte zu seinen Knechten: Holt schnell das beste Gewand, und zieht es ihm an, steckt ihm einen Ring an die Hand, und zieht ihm Schuhe an. Bringt das Mastkalb her, und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich sein. Denn mein Sohn war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden. Und sie begannen, ein fröhliches Fest zu feiern. Sein älterer Sohn war unterdessen auf dem Feld. Als er heimging und in die Nähe des Hauses kam, hörte er Musik und Tanz. Da rief er einen der Knechte und fragte, was das bedeuten solle. Der Knecht antwortete: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn heil und gesund wiederbekommen hat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und redete ihm gut zu. Doch er erwiderte dem Vater: So viele Jahre schon diene ich dir, und nie habe ich

gegen deinen Willen gehandelt; mir aber hast du nie auch nur einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte. Kaum aber ist der hier gekommen, dein Sohn, der dein Vermögen mit Dirnen durchgebracht hat, da hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet. Der Vater antwortete ihm: Mein Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein. Aber jetzt müssen wir uns doch freuen und ein Fest feiern; denn dein Bruder war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.

Liebe Brüder und Schwestern!

In diesem Evangelium werden ein Vater und zwei Söhne vor Augen geführt. Der jüngere der beiden Söhne wird im Deutschen meist „Der verlorene Sohn“ genannt. In anderen Sprachen wird er richtiger als der „verschwenderische“ Sohn bezeichnet. Er verschwendet, was er hat, aber verloren ist er nicht; er bereut und bekehrt sich. Er kehrt zum Vater zurück.

Aber schauen wir uns den älteren Sohn etwas näher an: Dieser sieht das Verhalten des Vaters gegenüber dem jüngeren Sohn. Und da zeigt sich, wie es um diesen Menschen wirklich steht. Da kommt endlich heraus, was offensichtlich schon lange in ihm steckt und bohrt, was ihn schon lange beschäftigt: Die ganze Unzufriedenheit an seinem Leben, immer gut und rechtschaffen zu sein, immer fleißig und korrekt, immer gut in den Augen des Vaters, immer sparsam und arbeitsam, kein Ausgehen, keine überflüssigen Geldausgaben, keine Feiern, kein Vergnügen, das wirklich Spaß macht. Immer nur die Arbeit und den Vater sehen, - eigentlich am Leben vorbei leben. Vielleicht war ihm all das noch nie so richtig bewusst gewesen. Jetzt aber steigt es in ihm hoch, jetzt kommt es aus ihm heraus.

Wir sehen an diesen älteren Sohn viel Fleiß und Anstand, viel Leistung und gutbürgerliche Tugend. Aber wir müssen trotzdem sagen: Dieser arme und verklemmte Mensch! Er regt sich über seinen Bruder auf, weil dieser etwas getan hat, wozu er selber sich nur nicht traut. Alle möglichen Regeln und Gebote hält er ein, aber eigentlich nur, weil er sich nie ein eigenes Urteil gebildet hat und weil er nie etwas gewagt hat.

Er kann fremde Ideen und anders denkende Menschen nicht annehmen, weil er sich selbst nie richtig angenommen hat.

Weil er eigentlich nie etwas anderes gelebt hat als in Reaktion auf andere, oder gar aus Protest gegen andere, - deshalb bringt er es auch nicht über sich, mit dem Bruder mitzufeiern, obwohl er noch so gerne einmal feiern möchte, wie er selber deutlich zu verstehen gegeben hat.

Und als er sieht, dass der Vater nun zum jüngeren Sohn steht und mit ihm feiert, da meint er, er müsse als anständiger Mensch, sich eben auch vom Vater distanzieren. Er bleibt deshalb draußen. Mit so einem Vater will er nichts mehr zu tun haben.

Gerade so aber ist *dieser* Sohn jetzt in Gefahr, zum *verlorenen* Sohn zu werden. Sein Bruder hatte viele einzelne Fehler gemacht; er aber lebt und verharrt in einer Fehl-*Haltung*. Er verharrt in seiner Ablehnung. Und weil er keine Änderung an seinem eigenen Leben und an seinem Verhalten zulässt, deshalb ist er auch unfähig, die Änderung und die Umkehr des Bruders wahrzunehmen; er ist unfähig, sich mitzufreuen mitzufeiern.

Doch das ist noch nicht das Ende dieses Gleichnisses. Wäre *das* das Ende der Geschichte, so ginge sie tragisch aus. Wir hätten am Ende doch noch einen *verlorenen* Sohn, nur eben den älteren anstatt des jüngeren Sohnes.

Da aber heißt es: Der Vater geht auch auf *diesen* Sohn zu; der Vater spricht auch ihn an; er gibt sich auch bei ihm viel Mühe, um ihn umzustimmen. Der Vater gibt auch ihn nicht verloren.

So verschieden die beiden Söhne auch sind, vom *Vater* her haben sie auch Gemeinsames: Beide Söhne waren „draußen“, fern vom Vater – der eine räumlich, der andere der Gesinnung nach; beide werden vom Vater zum Mahl eingeladen; der Vater will *beide* umarmen, mit *beiden* will er Mahl halten. Dies alles haben die beiden Söhne hier gemeinsam; aber sie *unterscheiden* sich auch von einander: Der jüngere nimmt die Einladung an; und der ältere? – in der Erzählung bleibt es offen, ob er sich endgültig dagegen entschieden hat. Und somit wird dieser zur großen Frage an uns alle! Könnten wir uns in seiner Situation *für* den jüngeren Brüder entscheiden und mitfeiern? Können wir uns über die Besserung eines anderen wirklich freuen?

Von beiden her ergeht an uns eine wichtige Botschaft: Der jüngere Sohn zeigt uns: Niemand ist *so* verloren, dass er nicht mehr hoffen und umkehren könnte.

Und vom älteren Sohn her will uns das Gleichnis sogar verbieten, der Liebe Gottes Grenzen setzen zu wollen. Für uns alle gilt das Wort Jesu: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern, dass er sich bekehre und lebe!“. Amen.

P. Pius Agreiter OSB

